

Michael Frese

## Psychische Folgen von Arbeitslosigkeit in den fünf neuen Bundesländern: Ergebnisse einer Längsschnittstudie

### 1 Einleitung

Die Wirtschaftssituation in den neuen Bundesländern ist nach wie vor desolat. Die Arbeitslosigkeit ist extrem hoch, auch wenn sich ihr volles Ausmaß noch nicht in den offiziellen Zahlen ausdrückt. Aber selbst die offiziellen Zahlen zeichnen ein erschreckendes Bild.

Aus der westlichen Forschung zu den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit wissen wir, daß zumindest lang anhaltende Arbeitslosigkeit negative psychische Effekte wie z.B. erhöhte Depressivität, erhöhte psychosomatische Beschwerden, psychiatrische Probleme und Alkoholismus nach sich zieht (vgl. Kieselbach in diesem Band; Frese & Mohr, 1978; Frese, 1985; Kieselbach & Wacker, 1985). Von einigen Autoren ist bestritten worden, daß sich diese Ergebnisse auch auf die ehemalige DDR übertragen lassen (z.B. Bergmann, 1994; Bergmann in diesem Band). Dies wird allerdings nicht von allen Forschern in der ehemaligen DDR so gesehen (z.B. Ladensack, Buchholz, Buchholz & Schulz, 1993).

Beide Positionen sind leicht nachzuvollziehen. Für eine unterschiedliche Entwicklung in der ehemaligen DDR sprechen vor allem die folgenden beiden Begründungen: Erstens, Arbeitslosigkeit ist in der ehemaligen DDR ein Massenphänomen. Deshalb fehlen z.B. individuelle Schuldzuschreibungen, soziale Isolation der Arbeitslosen von den Arbeitenden, usw. - dies könnte den Grad der negativen Reaktionen auf Arbeitslosigkeit einschränken. Zweitens, es gibt in der ehemaligen DDR einen so hohen Grad an Veränderungen des gesamten gesellschaftlichen Lebens, daß diese mögliche Effekte der Arbeitslosigkeit schlicht verdecken (masking effect). Da aufgrund dieser allgemeinen Lebensumstellungen alle Bürger der Ex-DDR mit hohen Belastungen

zu kämpfen haben, fällt die zusätzliche Belastung Arbeitslosigkeit kaum noch ins Gewicht.

Für eine gewisse Parallelität der Ergebnisse zur Arbeitslosigkeit in Ost- und Westdeutschland sprechen die Argumente, daß in den 30er Jahren die Arbeitslosigkeit auch als Massenproblem zu schweren individuellen psychischen Beeinträchtigungen beitrug (Frese & Mohr, 1978) und daß eine Belastungskumulation, in der Belastungen sowohl durch die allgemeine gesellschaftliche Umstellung als auch durch die Arbeitslosigkeitserfahrung entstehen, zu stärkeren Effekten führen sollte als die Wirkung eines Belastungsbereichs alleine.

Diese Positionen implizieren deutlich unterscheidbare praktische Vorstellungen. Sollten in der ehemaligen DDR eher zum Westen unterschiedliche Entwicklungen existieren und Arbeitslosigkeit nur geringe negative Konsequenzen nach sich ziehen, müßte man sich politisch, gesellschaftlich und psychologisch auf die allgemeine Bewältigung der Umstellungserfahrung konzentrieren und könnte den Bereich Arbeitslosigkeit eher vernachlässigen. Gilt hingegen die gegenteilige Argumentation, nach der Langzeitarbeitslosigkeit sowohl in den neuen als auch in den alten Bundesländern zu negativen Effekten beiträgt, so müßte eine vordringliche Aufgabe der Politik darin bestehen, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Es lassen sich gute theoretische Begründungen für beide Vorstellungen entwickeln. Die Richtigkeit der jeweiligen Position läßt sich nur mit Hilfe von empirischen Analysen entscheiden, die allerdings bestimmten methodischen Anforderungen genügen müssen.

## 2 Methodische Anforderungen an Untersuchungen zu Auswirkungen in der Arbeitslosigkeit

Gerade bei einer gesellschaftlich so bedeutsamen Frage, wie der hier angesprochenen, sollten die Anforderungen an eine Untersuchung besonders hoch sein. Untersuchungsergebnisse lassen sich nur dann wirklich gut interpretieren, wenn drei methodische Voraussetzungen gegeben sind:

1. Es muß eine Längsschnittanalyse vorliegen, das heißt dieselben Personen müssen mehrmals befragt werden.
2. Am besten ist es, wenn man die beteiligten Personen schon vor ihrer Arbeitslosigkeit untersucht. Denn nur dann kann man feststellen, ob die Ar-

beitslosen schon vor ihrer Arbeitslosigkeit bestimmte Charakteristika aufwiesen und möglicherweise deshalb arbeitslos wurden oder arbeitslos blieben (Überprüfung des Selektionseffekts).

3. Die Meßmethoden müssen auf Skalen beruhen, die auf ihre Gültigkeit und Zuverlässigkeit geprüft wurden. Das gilt z.B. für die Messung von psychischen Beschwerden und von den Faktoren, die auf psychische Beschwerden einwirken.

Die Auswertung in diesem Artikel beruht auf einer Längsschnittuntersuchung<sup>1</sup>, die diesen Ansprüchen gerecht werden kann. Wir haben Mitte, 1990 einige Tage nach der Währungsunion mit unserer Untersuchung angefangen. Die Wende hatte zwar damals schon stattgefunden, im wesentlichen bestanden aber noch die alten Wirtschaftsstrukturen. Damals existierte praktisch keine Arbeitslosigkeit in der DDR und wir haben bewußt nur Personen ausgewählt, die einer bezahlten Arbeit nachgingen. Dieselben Untersuchungspartner wurden dann noch dreimal befragt - im Dezember 1990, im Juli 1991, im September 1992. Alle Meßmethoden wurden entweder schon vorher auf Gültigkeit und Zuverlässigkeit geprüft oder dies geschah im Rahmen der hier vorgestellten Gesamtstudie.

Aus methodischen Gründen wird in diesem Bericht folgendermaßen vorgegangen: 1. Es wird zunächst dafür Sorge getragen, wirklich Arbeitslose mit Nichtarbeitslosen zu vergleichen. Aus diesem Grund werden z.B. Arbeitslose, die gerade eine ABM-Stelle einnehmen, ausgeklammert. 2. Soweit Effekte von Arbeitslosen berichtet werden, wird der Wert *vor* der Arbeitslosigkeit als sogenannte Kovariate in einer Kovarianzanalyse auspartialisiert. Wird z.B. der Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Depressivität analysiert, wird der vor der Arbeitslosigkeit existierende Wert der Depressivität als Kovariate verwendet. Dies bedeutet, daß der Wert vor der Arbeitslosigkeit statistisch konstant gehalten wird, und man deshalb Unterschiede zwischen Arbeitslosen und Arbeitenden auch als Effekte der Arbeitslosigkeit interpretieren kann. 3. Soweit Auswirkungen von Persönlichkeitseigenschaften auf Arbeitslosigkeit untersucht werden, wurden diese Eigenschaften ursprünglich

---

<sup>1</sup> Diese Untersuchungen wurden im Rahmen des Projekts AHUS (Aktives Handeln in einer Umbruchsituation) durchgeführt, das von der DFG unterstützt wird. Für die Anschubfinanzierung zum Zeitpunkt t1 danken wir auch den beiden Firmen Bayerische Hypotheken- und Wechsel Bank und Tobacco Reynolds sowie der Einhundertjahre Stiftung der Ludwig-Maximilians-Universität München. Projektmitglieder waren und sind außer dem Autor noch S. Hilligloh, P. Richter, C. Speier, T. Wagner.

in der Untersuchungsphase im Juli 1990 gemessen, zu dem Zeitpunkt also, an dem noch keiner der Untersuchungspartner arbeitslos war.

### 3 Bewältigung von Arbeitslosigkeit

Die Situation der Arbeitslosigkeit verlangt, daß man sich mit ihr auseinandersetzt. Eine solche Auseinandersetzung ist in der Psychologie unter dem Gesichtspunkt Bewältigung (Frese, 1985, 1992; Lazarus & Folkman, 1984) diskutiert worden. Wesentliche Fragen sind hier, wie man das Ereignis Arbeitslosigkeit interpretiert und welche Bewältigungsstrategien verwendet werden, um die Arbeitslosigkeit entweder weniger belastend zu machen oder wieder eine Arbeit zu finden. Dieser Bericht kann sich nicht mit dem gesamten Spektrum der Bewältigung von Arbeitslosigkeit auseinandersetzen, sondern nur mit einem Teil davon. Wir interessieren uns hier v.a. für die Frage, wie man die Arbeitslosigkeit interpretiert: Sieht man die Arbeitslosigkeit als Schicksalsschlag oder als Chance zu einem Neuanfang?

In Krisen stecken immer auch Chancen. Man könnte nun vermuten, daß auch Arbeitslosigkeit Chancen beinhaltet (Adler-Karlsson, 1987). Möglicherweise löst die Arbeitslosigkeit Prozesse aus, die es einem erlauben, sich beruflich neu zu orientieren und eine andere und bessere Karriere anzustreben. Diese Frage ist bisher nur wenig untersucht worden und auch unsere Untersuchung ergibt hierzu nur vorläufige Anhaltspunkte. Ergebnisse unserer Untersuchung ergeben aber erste Antworten darauf, ob früher erhobene Persönlichkeitseigenschaften dazu beitragen, die Arbeitslosigkeit eher als Schicksalsschlag zu begreifen und eher als Chance, und ob diese Einstellung sich selbst wieder auswirkt.

### 4 Kurze Beschreibung der Längsschnittstudie

Wie schon ausgeführt handelt es sich bei unserer Untersuchung um eine repräsentative Längsschnittuntersuchung. Um die Repräsentativität zu gewährleisten, wurde in einer Stadt - Dresden - eine repräsentative Stichprobe ausgewählt. Zur Auswahl der Untersuchungspartner wurden Personen in zufällig

ausgewählten Straßen und dort in jedem dritten Haus und bei jeder vierten Mietpartei angesprochen. Jeder angetroffene Arbeitende (zwischen 18 und 65 Jahren) wurde in die Untersuchung mit einbezogen - fast alle machten mit (zu den Details der Stichprobe, vgl. Frese & Plüddemann, 1993). Ein Vergleich von amtlichen Daten über sozioökonomische und Geschlechtsmerkmale in Dresden mit unseren Daten bestätigt die Repräsentativität unserer Stichprobe für Dresden. Alle Untersuchungspartner nahmen an einem etwa einstündigem Interview und einer 2-3stündigen schriftlichen Befragung teil (der Fragebogen wurde selbständig ausgefüllt und wieder abgeholt). Die Untersuchungspartner wurden für ihre Mitarbeit bezahlt.

Beim ersten Zeitpunkt (Juli 1990) nahmen 463 Untersuchungspartner teil, beim zweiten Zeitpunkt (November, Dezember 1990) wurden zusätzlich 202 neue Untersuchungspartner dazugewonnen. Beim dritten Zeitpunkt (Juli 1991) waren es 543 und beim vierten Zeitpunkt (September 1992) 506 Untersuchungspartner.

Zum ersten Zeitpunkt gab es nur eine sehr geringe Arbeitslosigkeit in der damaligen DDR und auch in unserer Stichprobe gab es keine Arbeitslosen. Dies änderte sich bereits zum zweiten Zeitpunkt, allerdings setzte die hohe Arbeitslosigkeit erst später ein.

Es ist gar nicht so einfach zu definieren, wen man in einer Untersuchung als arbeitslos definiert. So ergeben sich z.B. die folgenden Zahlen in unserer Untersuchung zum dritten Meßzeitpunkt: 8% der Stichprobe machen Kurzarbeit; von diesen wiederum arbeiten ein Fünftel weniger als 10 Stunden pro Woche - man könnte diese Personen durchaus als arbeitslos einstufen. Weitere 3% sind im Vorruhestand - der Vorruhestand ist ein Zustand, der der Arbeitslosigkeit in vielem gleicht; allerdings werden von dem Betroffenen keine Anstrengungen erwartet, eine Arbeitsstelle zu suchen. Weitere 1% machen bei ABM-Maßnahmen mit, zusätzliche 0,4% arbeiten in einer Beschäftigungsgesellschaft. Es kommt immer mal wieder zu kurzen Perioden der Arbeitslosigkeit - auch bei denen, die eigentlich in unserer Untersuchung als Arbeitende gezählt werden. So waren 5% der Stichprobe in der Zwischenzeit (zwischen dem zweiten und dritten Meßzeitpunkt) irgendwann einmal arbeitslos, fanden dann aber wieder eine Stelle. 6% der Arbeitslosen haben eine Zusage auf eine neue Stelle schon in der Tasche. Alle diese Personen könnten als arbeitslos gelten. Andererseits führen diese unterschiedlichen Zustände zu differentiellen Effekten. Es ist ein anderes Gefühl, ob man sich in Kurzarbeit oder im Vorruhestand befindet oder arbeitslos ist. Deshalb haben wir Kurzarbeiter, Vorruheständler und ABM-Kräfte nicht als Arbeitslose betrachtet. Damit werden als Arbeitslose zum dritten Zeitpunkt 67 Personen, zum vier-

ten Zeitpunkt 39 gezählt.<sup>2</sup> Im Durchschnitt waren die Arbeitslosen beim dritten Meßzeitpunkt schon circa 5 Monate lang arbeitslos. Beim vierten Meßzeitpunkt betrug dieser Wert ungefähr 8 Monate<sup>3</sup>. Zu den Langzeitarbeitslosen zählten wir solche, die sowohl zum dritten als auch zum vierten Zeitpunkt arbeitslos waren - insgesamt 15 Personen. Die Arbeitslosen werden zum dritten Zeitpunkt mit 417 und zum vierten Zeitpunkt mit 346 Arbeitenden verglichen. 296 Personen hatten sowohl zum dritten als auch zum vierten Zeitpunkt eine feste Stelle.

Erfreulicherweise sind die Arbeitslosigkeitszahlen in Dresden geringer als in anderen Teilen der ehemaligen DDR (z.B. als im Norden). Dies hat allerdings für unsere Untersuchung den methodischen Nachteil, daß insgesamt relativ wenige Arbeitslose in der Stichprobe zur Verfügung stehen.

Da es den Rahmen dieses Artikels sprengen würde, alle Ergebnisse und die zugrundeliegenden methodischen Auswertungsschritte darzustellen, werden die Daten nur beispielhaft ausgewählt und präsentiert. Einzelne ausgewählte Ergebnisse werden auch exemplarisch in Abbildungen dargestellt. Dieser Artikel konzentriert sich also auf die Befunde zur Arbeitslosigkeit - nicht auf die Darstellung der Ergebnisse im einzelnen. Da allerdings die Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung entstammen und damit die Befunde methodisch gut abgesichert sind, können die meisten der im folgenden dargestellten Aussagen als gut gesichert gelten.

---

<sup>2</sup> Ladensack et al. (1993) sprechen von "offen Arbeitslosen". Allerdings sind auch in der Gruppe der Arbeitslosen, die auf der Basis der Selbstankreuzungen im Fragebogen entstand, noch einige "Fehlplazierungen", z.B. einige Umschüler (beim dritten Zeitpunkt sind es 9 Umschüler, beim vierten einer). Diese Fehlplazierungen sind beim vierten Meßzeitpunkt seltener als beim dritten. Wir basieren unsere Berechnungen dennoch auf dieser Gruppe von Arbeitslosen, weil mögliche Fehlplazierungen eher konservativ wirken.

<sup>3</sup> Streng genommen handelt es sich bei unserer Untersuchung um eine Prävalenzuntersuchung der Arbeitslosigkeit und nicht um eine Inzidenzuntersuchung. Deshalb werden vor allem solche Arbeitslose zu einem Meßzeitpunkt als Arbeitslose erfaßt, die schon längere Zeit arbeitslos sind, denn die Wahrscheinlichkeit, zu einem bestimmten Zeitpunkt als Arbeitsloser angesehen zu werden, steigt natürlich mit der Länge der Arbeitslosigkeit.

#### 4.1 *Kann man Arbeitslosigkeit vorhersagen?*

Zunächst interessiert uns, ob man Arbeitslosigkeit vorhersagen kann. Dies wird überprüft, indem man im Sinne einer Zeitmaschine zurückrechnet. Zum ersten Zeitpunkt war ja noch keiner der Untersuchungspartner arbeitslos. Später läßt sich dann feststellen, wer arbeitslos geworden ist und wer nicht. Diese spätere Informationen kann man verwenden, um zurückzurechnen, ob sich die später Arbeitslosen auch schon früher durch irgendwelche Charakteristiken auszeichneten, die sie später für die Arbeitslosigkeit "anfällig" gemacht haben. Das heißt, es werden Selektionswirkungen untersucht. Gibt es z.B. Persönlichkeitseigenschaften, die zur späteren Arbeitslosigkeit führen? Was zeichnet nun die Personen aus, die zu einem späteren Zeitpunkt (also entweder zum dritten oder zum vierten Meßzeitpunkt) arbeitslos werden? Im wesentlichen ergeben sich dazu die folgenden Ergebnisse:

1. Der Grad der Qualifikation - ein grober Index, der durch die Interviewer geschätzt wurde - erweist sich als wichtiger Vorhersageindikator für spätere Arbeitslosigkeit. Später Arbeitslose sind schlechter qualifiziert als die Arbeitenden.
2. Erstaunlicherweise ergeben sich keine Unterschiede nach Geschlecht und Alter. Arbeitslosigkeit kann also Frauen und Männer, sowie Alte und Junge gleichermaßen treffen. Dazu ist allerdings anzumerken, daß ältere Arbeitnehmer vorzugsweise frühzeitig in die Rente bzw. in den Vorruhestand geschickt werden. Sie gelten dann nicht als Arbeitslose, auch wenn sie sich z.T. so fühlen.
3. Der Grad an Optimismus ist bei den zukünftig Arbeitslosen geringer - sowohl allgemein<sup>4</sup> als spezifisch. In der Abbildung 1 wird das Ergebnis für "Optimismus bezüglich Arbeitslosigkeit" zum Zeitpunkt 1 dargestellt. Hier zeigt sich, daß die Arbeitenden einen Wert von 2.79, die zukünftig Arbeitslosen dagegen einen Mittelwert<sup>5</sup> von 2.34 aufweisen. Das bedeutet, daß die zukünftig Arbeitslosen auch schon früher (im Juli 1990) ihre eigene Arbeitslosigkeit antizipierten. Offensichtlich waren die zukünftig Arbeitslosen realistisch genug, ihre eigene spätere Arbeitslosigkeit vorherzusehen. Der geringe

---

<sup>4</sup> Hier wurde die Skala von Scheier & Carver (1985) verwendet.

<sup>5</sup> Die berichteten Mittelwerte sind Rohwerte, keine adjustierten Werte.

Optimismus kann also wohl als realistische Antizipation der zukünftigen Arbeitslosigkeit interpretiert werden. Die Arbeitenden wissen meist recht gut Bescheid über den Zustand ihres Betriebs und ihre eigenen Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Deshalb können sie sowohl die betrieblichen Probleme und einen möglichen Konkurs als auch ihre eigenen Schwierigkeiten für den Fall der Arbeitslosigkeit vorhersagen.

Diese realistische Antizipation von Arbeitslosigkeit hat auch Konsequenzen. So sind die zukünftig Arbeitslosen von vornherein eher bereit, ihren Beruf zu wechseln, als solche die auch weiterhin eine feste Stelle haben.

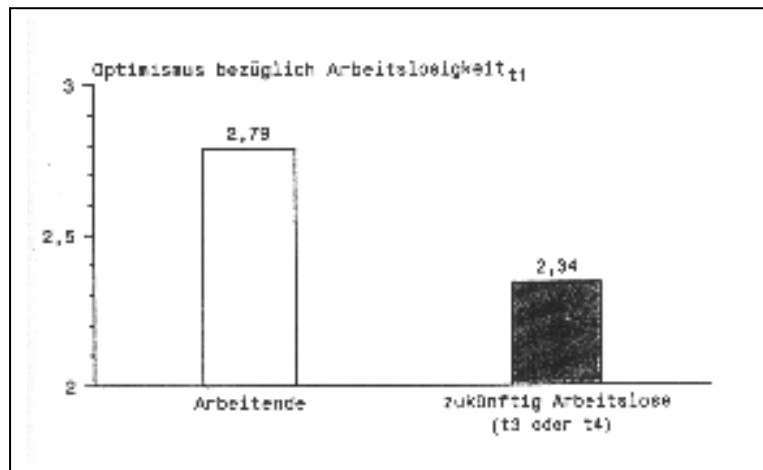


Abb. 1: Früherer Optimismus im Vergleich von später Arbeitslosen und Arbeitenden (Optimismus bezüglich Arbeitslosigkeit)

4. Es gibt keine Unterschiede zwischen den zukünftig Arbeitslosen und den Arbeitenden im Gesundheitsbereich - psychosomatische Beschwerden, Depressivität und Selbstwertgefühl. Kranke oder Personen mit psychischen Problemen werden also nicht gehäuft arbeitslos. Dies entspricht auch den Ergebnissen westlicher Untersuchungen, in denen Depressivität und psychosomatische Beschwerden nicht dazu beitragen, arbeitslos zu werden oder zu bleiben (Balz, Drewski, Schultz-Gambard & Mowka, 1985; Frese & Mohr, 1987).

5. Eigeninitiative ist von besonderer Bedeutung in der ehemaligen DDR (Frese & Hilligloh, 1994; Frese, 1993). Eigeninitiative bedeutet, daß man selbständig und aktiv an Probleme herangeht und sich auch durch mögliche



Hindernisse nicht aus der Bahn werfen läßt. Gesellschaftlich ist die Eigeninitiative in der ehemaligen DDR besonders bedeutsam für den betrieblichen Alltag und für die Frage, ob man eigenständig Initiative im Weiterbildungsbereich entfaltet. Bei hoher Eigeninitiative wird man auch gegen eventuell bestehende Widerstände (z.B. geringe Unterstützung im Betrieb, Schwierigkeiten, eine geeignete Weiterbildungsinstitution zu finden, Kosten und Einschränkung der Freizeit) eine Weiterbildung anstreben und durchführen. Ausführliche Interviews eruierten, inwieweit Eigeninitiative gezeigt wird. So wurde z.B. im Interview festgestellt, wie geschickt und aktiv man unerwartete Hindernisse aus dem Weg räumt oder was man aktiv im Weiterbildungsbereich anstrebt.

Zwei Faktoren der Eigeninitiative - Hindernisse überwinden und Bildungsinitiative - waren bei den zukünftig Arbeitslosen schon früher geringer ausgeprägt als bei den Arbeitenden (vgl. Abb. 2). Solche Unterschiede tauchten zum ersten Meßzeitpunkt auf, also zu dem Zeitpunkt, an dem alle noch in Lohn und Brot standen. Man könnte nun vermuten, daß die Qualifikation der Untersuchungspartner zu diesem Ergebnis beiträgt. Denn Qualifizierte zeigen mehr Eigeninitiative als Unqualifizierte (Frese & Hilligloh, 1994) und sie werden auch weniger leicht arbeitslos bzw. sie finden schneller wieder eine Stelle. Qualifikation zeigt sich in der Tat verantwortlich für den signifikanten Effekt zur Eigeninitiative in der Weiterbildung - wenn man hier Qualifikation statistisch gleich hält, verschwindet der Unterschied zwischen zukünftig Arbeitslosen und Nichtarbeitslosen<sup>6</sup>. Das heißt, die Qualifikation entscheidet darüber, ob man sich eigeninitiativ weiterbildet und ob man arbeitslos wird oder es bleibt. Die Qualifikationen verbessern ist meist nur über irgendeine Form der Weiterbildung möglich. Aus diesem Grund ist das eben dargestellte Ergebnis durchaus erschreckend: Diejenigen (die Niedrigqualifizierten), für die es am wichtigsten wäre, sich weiter zu qualifizieren, um zukünftiger Arbeitslosigkeit vorzubeugen, tun es gerade am wenigsten. Es lohnt sich also, in die eigene Aus- und Weiterbildung zu investieren - man verringert damit die Wahrscheinlichkeit, arbeitslos zu werden.

Für den zweiten Indikator für Eigeninitiative "Hindernisse überwinden" gilt die gerade gemachte Einschränkung nicht - auch wenn man Qualifikation statistisch kontrolliert, ergibt sich weiterhin ein signifikanter Unterschied zwi-

---

<sup>6</sup> Methodisch gesprochen wurde eine Kovarianzanalyse durchgeführt. Wenn man nun Qualifikation als Kovariate einführt, verschwindet die Signifikanz des Unterschieds bei Bildungsinitiative - eine entsprechende Kovarianzanalyse für "Hindernisse überwinden" führt aber nach wie vor zu signifikanten Unterschieden zwischen zukünftig Arbeitslosen und Nichtarbeitslosen.

schen Arbeitenden und zukünftig Arbeitslosen. Offensichtlich zeigt sich die im Interview erkannte Tendenz, bei Hindernissen und Widerständen schnell aufzugeben, auch auf dem Arbeitsmarkt. Man gibt schneller auf und ist weniger flexibel und weniger kreativ, Lösungen zu finden - in einem solchen Fall wird man leichter arbeitslos und bleibt es möglicherweise auch länger (vgl. Abb. 2).

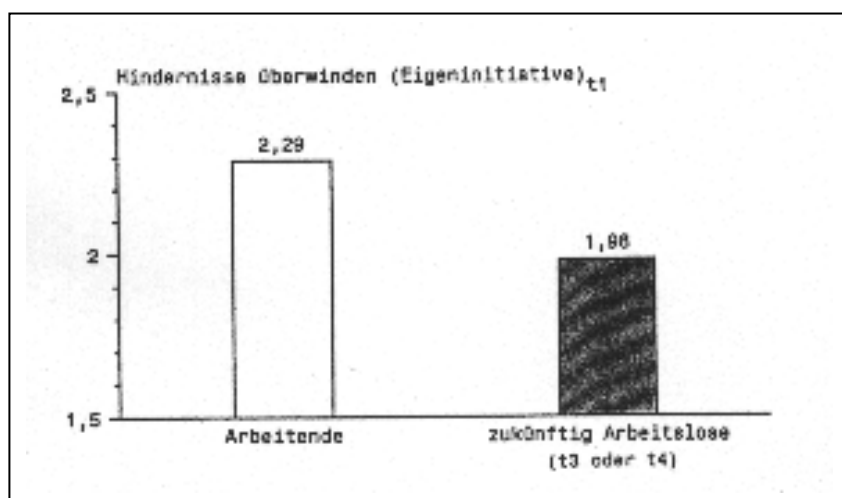


Abb. 2: Frühere Eigeninitiative im Vergleich von später Arbeitslosen und Arbeitenden (Hindernisse überwinden als Messung für Eigeninitiative)

6. Von Journalisten wird oft argumentiert, daß viele Arbeitslose sich einfach nicht genug anstrengen. Man vermutet also, es gäbe in der Person liegende Ursachen, die zur Arbeitslosigkeit beitragen. Persönlichkeitseigenschaften, von denen man plausibel erwarten könnte, daß sie Arbeitslosigkeit mitverursachen, sind Selbstwirksamkeit, Handlungsorientierung, Plan- und Zielorientierung. Selbstwirksamkeit beinhaltet eine Kompetenzerwartung, also eine Erwartung, Handlungen auch effektiv durchführen zu können (Bandura, 1986). Handlungsorientierung impliziert, daß man einen einmal gewählten Vorsatz auch schnell in die Tat umsetzt (Kuhl, 1983). Unter Ziel- und Planorientierung versteht man eine Tendenz, Ziele und Pläne langfristig und detailliert aufzustellen (Frese, Stewart & Hannover, 1987). Keiner dieser Persönlichkeitsfaktoren unterscheidet die zukünftig Arbeitslosen von den Nichtarbeitslosen - man kann sie also nicht für den Zustand der Arbeitslosigkeit verantwortlich machen.

Zusammenfassend ergibt sich hier das nüchterne Bild, daß die Selektionshypothese kaum richtig ist. Plausible Persönlichkeitseigenschaften, die Handlungsorientierung nahelegen, tragen offensichtlich nicht zur Arbeitslosigkeit bei. Das gilt auch für psychische Gesundheit. Deshalb können Unterschiede in der Gesundheit zwischen Arbeitslosen und Nichtarbeitslosen eher auf die Arbeitslosigkeit zurückgeführt werden. Lediglich Eigeninitiative kann zur Vorhersage von Arbeitslosigkeit verwendet werden. Da Eigeninitiative im Interview anhand von annähernd alltäglichem Verhalten gemessen wird, leuchtet der Zusammenhang ein: Wenn man sich nicht weiterbildet, dann wird man auch leichter arbeitslos. Wenn man in Interview nicht genau weiß, wie man Hindernisse angehen soll, dann dürfte auch in der Arbeitslosigkeit eine Tendenz bestehen, bei Hindernissen eher aufzugeben. Gerade in der Arbeitslosigkeit ergeben sich besonders häufig Hindernisse, die es zu überwinden gilt, z.B. die Bewerbung wird überhaupt nicht zur Kenntnis genommen, man erreicht einen Personalleiter nicht, man muß eigenständig herausfinden, was in einem Betrieb genau hergestellt wird, Informationen müssen hergeschafft werden, welche Stellen nun eigentlich wirklich frei sind, usw.

Die niedrigeren Optimismuswerte interpretiere ich als realistische Antizipation der zukünftigen Arbeitslosigkeit. Man könnte die Ergebnisse auch anders deuten. Optimismus könnte ja zu besseren und aktiveren Handlungsstrategien beitragen und deshalb die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Arbeitslosigkeit reduzieren. Meines Erachtens spricht allerdings gegen diese Interpretation, daß weder allgemeiner Optimismus noch Optimismus bezüglich Arbeitslosigkeit signifikant mit Eigeninitiative zusammenhängen.

Wichtig ist das Ergebnis, daß die objektiven Faktoren der Eigeninitiative und der Qualifikation von besonderer Bedeutung sind. Solche objektiven Faktoren müssen deshalb verändert werden und weniger die psychischen Voraussetzungen, wenn man die Wahrscheinlichkeit, arbeitslos zu werden, verringern möchte.

#### 4.2 *Auswirkungen von Arbeitslosigkeit*

Um die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit zu untersuchen, werden die Unterschiede zwischen den Arbeitslosen und Nichtarbeitslosen zum Zeitpunkt 4 berechnet. Dabei werden, wie oben ausgeführt, die entsprechenden Ausgangswerte vom ersten Meßzeitpunkt statistisch konstant gehalten - ihr Einfluß also quasi entfernt (Kovarianzanalyse). Die Ergebnisse lassen sich dann als Veränderungsmessung interpretieren. Das läßt sich an einem Beispiel

darstellen: Arbeitslose sind depressiver als Nichtarbeitslose (vgl. hierzu Abb. 3). Dieser Effekt gilt auch dann, wenn man die Werte der früher (im Juli 1990) erhobenen Depressivität statistisch entfernt bzw. konstant hält. Das bedeutet, daß Arbeitslosigkeit zu einer im Vergleich zu den Nichtarbeitslosen relativen Verschlechterung der Depressivität beiträgt.

Die folgenden Ergebnisse zu den Auswirkungen der Arbeitslosigkeit sind wesentlich:

1. Optimismus: Wie oben bereits ausgeführt, reduzieren Arbeitslose ihren Optimismus schon antizipatorisch. Es gibt aber dennoch einen weiteren späteren Effekt aufgrund der Arbeitslosigkeit. Arbeitslose sind ganz allgemein pessimistischer, und pessimistischer, was die Hoffnungen auf einen wirtschaftlichen Aufschwung und die Befürchtungen von langanhaltender Arbeitslosigkeit betreffen. Arbeitslosigkeit verursacht also eine pessimistischere Einstellung.

2. Die Bereitschaft zum Berufswechsel wird bei den Arbeitslosen im Vergleich zu den Arbeitenden deutlich höher. Auch hier wird also eine Tendenz, die bereits schon antizipatorisch zu sehen war, noch einmal verstärkt. Hier ist der Versuch zu erkennen, sich als Arbeitsloser an die Arbeitsmarktbedingungen anzupassen und nicht auf seinen angestammten Beruf zu beharren.

3. Arbeitslosigkeit führt zu einer bewußten Abkehr vom westlichen Teil Deutschlands. Arbeitslose lehnen den Einfluß von Westdeutschen in der Ex-DDR-Wirtschaft stärker ab als die Arbeitenden<sup>7</sup>. Hier bahnt sich aufgrund der Arbeitslosigkeit eine Entfremdung an, die langfristig die bereits existierenden z.T. noch unterschwellig Konflikte zwischen "Ossis" und "Wessis" verstärken wird. Möglicherweise hängt dies damit zusammen, daß sich die Arbeitslosen besonders ungerecht behandelt fühlen (Montada, 1994) und aus der hieraus entstehenden Bitterkeit die Westdeutschen ablehnen<sup>8</sup>.

4. Arbeitslose werden depressiver und bitterer. In der Abbildung 3 werden die Ergebnisse für Depressivität dargestellt. Bei den Arbeitslosen ist die Depressivität mit einem Durchschnittswert von 3.07 deutlich höher als für die Arbeitenden (bei einer 7-stufigen Skala). Dieser Unterschied ist auch signifikant, wenn man die Depressivität zum ersten Zeitpunkt konstant hält. Ähnlich

---

<sup>7</sup> Allerdings gibt es eine allgemeine Tendenz - auch bei den Arbeitenden - zur kritischeren Sicht des westdeutschen Einflusses in der Wirtschaft.

<sup>8</sup> Dafür spricht auch, daß Bitterkeit und Ablehnung beim vierten Meßzeitpunkt zu  $r=.25$  ( $N=384$ ,  $p<.01$ ) korrelieren.

wichtig ist Bitterkeit. Bitterkeit<sup>9</sup> resultiert aus dem Gefühl der enttäuschten Hoffnungen und der Ungerechtigkeit. Die Messung von Bitterkeit ist zusätzlich interessant, weil es sich hier nicht um einen Selbstbericht handelt (wie bei Depressivität); die Bitterkeit wurde durch die Interviewer eingeschätzt. Aus der Abbildung 4 geht hervor, daß die Arbeitslosen mehr Bitterkeit äußern als die Arbeitenden.

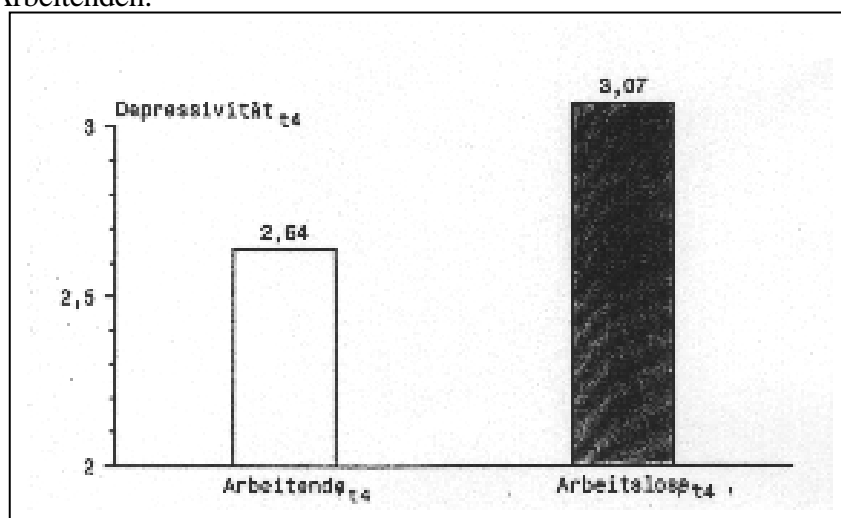


Abb. 3: Depressivität als Folge von Arbeitslosigkeit

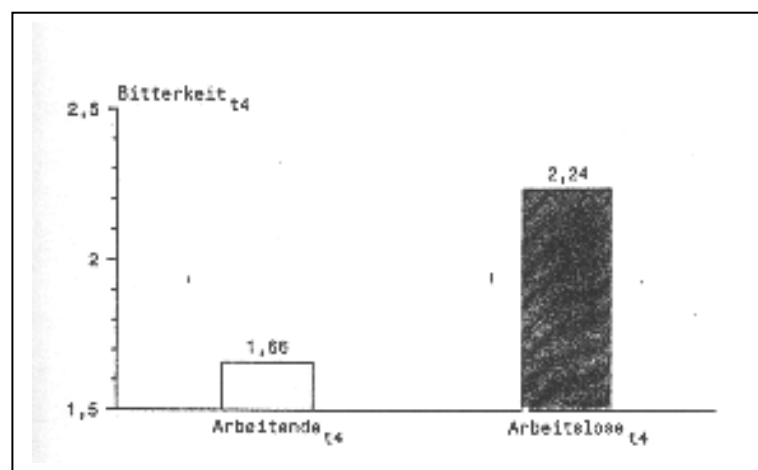


Abb. 4: Bitterkeit im Vergleich von Arbeitslosen und Arbeitenden

<sup>9</sup> Leider wurde Bitterkeit zum ersten Meßzeitpunkt noch nicht erhoben - deshalb wurde hier keine Kovarianzanalyse gerechnet.

In anderen Untersuchungen haben sich immer wieder finanzielle Probleme als wesentlich für die negativen Effekte von Arbeitslosigkeit herausgestellt (Brinkmann, 1985; Frese, 1985; Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel, 1975). Auch in dieser Untersuchung ergeben sich signifikante Korrelationen zwischen Depressivität und Bitterkeit auf der einen Seite und finanziellen Problemen auf der anderen Seite. Je weniger Ersparnisse man hat, desto höher ist die Depressivität und Bitterkeit bei den Arbeitslosen.

5. Arbeitslose und Arbeitende unterscheiden sich auch hinsichtlich Eigeninitiative. Dies ist ebenfalls als Effekt der Arbeitslosigkeit zu interpretieren. Arbeitslosigkeit führt zu Mutlosigkeit und Hilflosigkeit und reduziert deshalb eine aktive Herangehensweise an Probleme - Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel (1975) haben deshalb die arbeitslose Gemeinschaft, die sie in den 30er Jahren in Österreich untersuchten, als "müde Gemeinschaft" beschrieben. Eine solche Beschreibung für die ehemalige DDR wäre allerdings sicher falsch. In der Tat erhöhen sich sogar die Werte für eine aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt - sie steigen kontinuierlich über die Jahre an.<sup>10</sup> Die Werte steigen allerdings für die Arbeitslosen nicht so stark an wie für die Arbeitenden. Das heißt relativ zu den Arbeitenden verringert die Arbeitslosigkeit die Übernahme von aktiven Handlungsstrategien. Relativ zu den Arbeitenden werden die Arbeitslosen also weniger aktiv. Da es hier vor allem um eine aktive Herangehensweise an Schwierigkeiten geht, könnte sich das Fehlen eines hohen Grads an Eigeninitiative langfristig auch negativ auf die Chancen, wieder eine Arbeitsstelle zu finden, auswirken.

6. Wiederum erweisen sich die bereits oben erwähnten Persönlichkeitseigenschaften (Selbstwirksamkeit, Handlungs-, Ziel- und Planorientierung) als relativ stabil. Sie verändern sich nicht aufgrund der Arbeitslosigkeit.

7. Ein Nachteil der bisher dargestellten Ergebnisse ist, daß bisher nicht zwischen der Arbeitslosigkeit als einmaligem Ereignis und dem Problem der Dauerarbeitslosigkeit unterschieden wurde.<sup>11</sup> Ein erfreuliches gesellschaftli-

<sup>10</sup> Getestet mit t-tests für abhängige Stichproben ergeben sich erhöhte Werte sowohl für die Arbeitslosen als auch für die Arbeitenden.

<sup>11</sup> Man muß unterscheiden zwischen dem Ereignis der Arbeitslosigkeit per se und den Effekten, die aufgrund langfristiger Arbeitslosigkeit eintreten. In verschiedenen empirischen Untersuchungen zeigte es sich, daß besonders langanhaltende Arbeitslosigkeit zu psychischen Beeinträchtigungen führt (Frese, 1985). Das Einzelereignis Arbeitslosigkeit ist hingegen psychologisch gesehen wenig traumatisch, wenn es nur kurz auftritt. Erst wenn man tägliche Enttäuschungen der Arbeitssuche erlebt, wenn die finanzielle Situation immer schwieriger wird, und wenn der strukturieren-

ches Phänomen ist die Tatsache, daß in der ehemaligen DDR Langzeitarbeitslosigkeit noch relativ selten ist - die meisten finden entweder wieder eine Arbeitsstelle, oder sie werden als ABM-Kraft oder im Rahmen einer Fortbildung untergebracht (Ladensack et al., 1993). Aus diesem Grunde gibt es auch in unserer Stichprobe nur sehr wenige Langzeitarbeitslose, über den einjährigen Zeitraum zwischen dem dritten und vierten Meßzeitpunkt sind es - wie gesagt - nur 15 Personen.

Um zu überprüfen, ob sich die Ergebnisse auch bei den Langzeitarbeitslosen bestätigen, wurden dieselben Berechnungen, wie die gerade beschriebenen, noch einmal durchgeführt. Diesmal wurden allerdings die 15 Langzeitarbeitslosen mit den kontinuierlich Arbeitenden verglichen. Die Unterschiede wurden wieder mit Hilfe einer Kovarianzanalyse getestet und die früheren (zum ersten Zeitpunkt erhobenen) Variablen konstant gehalten. Die Ergebnisse entsprechen im wesentlichen den bereits dargestellten. Die Langzeitarbeitslosen (die ja zu den Zeitpunkten 3 und 4 arbeitslos waren) unterscheiden sich in ähnlicher Weise von den Arbeitenden wie die Arbeitslosen zum Meßzeitpunkt 4 von den zu diesem Zeitpunkt Arbeitenden<sup>12</sup>. Dieses Ergebnis ist deshalb nicht sehr verwunderlich, weil auch die Arbeitslosen zum Zeitpunkt 4 mit im Durchschnitt etwa 8 Monaten schon relativ lange arbeitslos waren.

Insgesamt läßt sich damit festhalten, daß, ähnlich wie im Westen, auch in der ehemaligen DDR negative psychische Wirkungen der Arbeitslosigkeit entstehen. Damit kann die eingangs gestellte Frage beantwortet werden, ob sich andere Entwicklungen in der ehemaligen DDR ergeben als im Westen: Was die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit anbetrifft, dürfte ein solcher differentieller Effekt kaum existieren. Die Sonderbedingungen der ehemaligen DDR sind nicht stark genug, um die üblichen psychischen Effekte der Arbeitslosigkeit auszuschalten.

### 4.3 *Arbeitslosigkeit als Chance?*

Ein Aspekt der Bewältigung von Arbeitslosigkeit ist die Einstellung, ob man in der Arbeitslosigkeit auch gewisse Chancen wahrnimmt. Hier interessiert

---

de Rahmen der Arbeit immer mehr fehlt, stellen sich die negativen psychischen Effekte deutlich ein.

<sup>12</sup> Es gibt leichte Verschiebungen der Signifikanzen, z.B. ist Depressivität aufgrund des geringeren Stichprobenumfangs nicht mehr signifikant. Der Unterschied ist allerdings ähnlich hoch.

zum einen, ob eine solche Einstellung durch Personenvariablen beeinflusst wird und zum zweiten, ob diese Einstellung selbst wieder die psychische Gesundheit und Eigeninitiative verändert. Ausgangsmaterial ist die Antwort auf die Interviewfrage, ob der Untersuchungspartner seine Arbeitslosigkeit eher als Schicksalsschlag oder als Chance sieht (5-stufige Antwortausprägung).

Zunächst wird die Frage beantwortet, welche Faktoren für die Entwicklung der Einstellung, Arbeitslosigkeit als Chance zu begreifen, eine Rolle spielen. Dazu wurden alle wesentlichen früheren potentiellen Einflußfaktoren zum Zeitpunkt 2 zur Vorhersage der Einstellung "Arbeitslosigkeit als Chance" (zum Zeitpunkt 3) in eine Regressionsanalyse<sup>13</sup> einbezogen. Insgesamt läßt sich mit fünf Merkmalen das Verständnis von "Arbeitslosigkeit als Chance" gut vorhersagen. Die folgenden fünf Merkmale haben einen hohen Einfluß auf die Wahrnehmung, daß Arbeitslosigkeit auch mit Chancen verbunden ist<sup>14</sup>: Handlungsorientierung nach einem Erfolg (positiv), allgemeiner Optimismus (positiv), Eigeninitiative bezüglich Weiterbildung (positiv), planungsbezogene Handlungsorientierung (negativ) und Alter (negativ). Hier erweisen sich also zum ersten Mal die Persönlichkeitsvariablen als brauchbare Vorhersageindikatoren. Das bedeutet also, daß handlungsorientierte und optimistische Personen mit hoher Eigeninitiative "Arbeitslosigkeit auch als Chance" wahrnehmen.<sup>15</sup> Im Gegensatz dazu betrachten Ältere die Arbeitslosigkeit nur selten als Chance - auch dies ein plausibles Ergebnis. Offensichtlich helfen diese Merkmale das Umgehen mit dem Problem der Arbeitslosigkeit - man kann dann eine positivere Einstellung gegenüber der Arbeitslosigkeit gewinnen.

Kann diese Einstellung nun die negativen Auswirkungen auf die Gesundheit und Eigeninitiative aufhalten? Welchen Einfluß hat diese Einstellung auf die Gesundheit und Eigeninitiative? Die Ergebnisse deuten darauf hin, daß eine

---

<sup>13</sup> Da keine explizite Theorie zur Verfügung stand, welche Prädiktoren wesentlich sind, wurde eine schrittweise Regressionsanalyse verwendet. Diesmal wurden die Werte vom zweiten Meßzeitpunkt als Prädiktoren verwendet, weil hier mehr Untersuchungspartner zur Verfügung standen und die Regressionsanalyse eine gewisse Mindeststichprobengröße verlangt. Aus demselben Grund wurde auch als abhängige Variable die Einstellung "Arbeitslosigkeit als Chance" zum dritten Meßzeitpunkt verwendet.

<sup>14</sup> Die multiple Korrelation ist  $R=.71$ ,  $R^2=.50$ .

<sup>15</sup> Die unterschiedlichen Vorzeichen der beiden Skalen zur Handlungsorientierung sind schwierig zu interpretieren und resultieren z.T. wohl auch aus der Multikollinearität der beiden Indikatoren.



solche Einstellung "Arbeitslosigkeit als Chance" sehr hilfreich ist<sup>16</sup>: Wenn Personen Arbeitslosigkeit auch als Chance sehen, dann weisen sie weniger psychosomatische Beschwerden auf, sie sind besser beim Überwinden von Hindernissen, sie sind aktiver, sie werden positiver durch den Interviewer bezüglich Eigeninitiative eingeschätzt und sie zeigen mehr Bildungsinitiative. Insgesamt ergibt sich damit ein beachtlicher positiver Effekt<sup>17</sup> durch eine hohe Einschätzung der "Arbeitslosigkeit als Chance".

Hieraus ergibt sich eine weitere Frage: Finden Personen mit dieser Einstellung auch schneller eine Arbeitsstelle als Personen, die Arbeitslosigkeit eher als Schicksalsschlag betrachten? Diese Frage läßt sich deutlich bejahen. Arbeitslose, die ihre Arbeitslosigkeit eher als Chance begreifen, erhalten in der Tat schneller wieder eine Arbeitsstelle. Technisch ausgedrückt sahen solche Arbeitslose, die zum vierten Meßzeitpunkt wieder eine Arbeit hatten, ihre Arbeitslosigkeit zum dritten Zeitpunkt signifikant häufiger als Chance an. Dieses Ergebnis ist faszinierend, weil es die Möglichkeit eröffnet, mit psychologischen Methoden nicht nur die negativen Effekte der Arbeitslosigkeit zu reduzieren, sondern auch die Möglichkeit der Wiedergewinnung einer Arbeitsstelle zu erhöhen. Vor voreiligen Schlüssen ist allerdings zu warnen. Es ist leider im Rahmen dieses Artikels nicht möglich, die Gründe für dieses Ergebnis genauer zu eruieren. Möglicherweise wirkt eine solche Einstellung motivierend und erhöht damit die Energie, die man für die Arbeitsplatzsuche aufwendet. Möglicherweise liegt der Grund aber auch in der besseren objektiven Situation, die von den Arbeitslosen entsprechend antizipiert wird: So können z.B. Arbeitslose mit höheren Qualifikationen, die sowieso schon immer planten, eine andere Karriere anzustreben und die gute Aussichten auf eine solche Karriere haben, ihre Situation sehr viel mehr unter dem Chancengesichtspunkt sehen, als Personen, die schon mit den Leistungsanforderungen auf der letzten Arbeitsstelle Schwierigkeiten hatten. Eine entsprechende weitgehende sorgfältige Analyse muß allerdings erst noch durchgeführt werden.

---

<sup>16</sup> Hier wurden die Gesundheits- und Eigeninitiativewerte des zweiten Meßzeitpunkts jeweils aus der Korrelation zwischen Arbeitslosigkeit als Chance und Gesundheits- und Eigeninitiativevariablen zum dritten Meßzeitpunkt auspartialisiert. Damit wird die Veränderung der Gesundheits- und Eigeninitiativevariablen gemessen.

<sup>17</sup> Die Partialkorrelationen sind  $r = -.26$  mit psychosomatischen Beschwerden und zwischen  $r = .31$  und  $r = .55$  mit den Eigeninitiative-Variablen.

## 5 Schlußfolgerungen

Es wurde argumentiert, daß eine Längsschnittuntersuchung wie die unsere klare Antworten auf einige Fragen erlaubt. So kann man relativ eindeutig festhalten, daß Arbeitslosigkeit zur schlechteren psychischen Gesundheit und geringeren Eigeninitiative beiträgt, daß aber Persönlichkeitseigenschaften die Arbeitslosigkeit selbst nicht beeinflussen. Daraus darf allerdings nicht geschlossen werden, daß diese Persönlichkeitseigenschaften unwichtig wären. Denn sie haben einen Einfluß darauf, ob man die Arbeitslosigkeit als Chance oder Schicksalsschlag betrachtet. Diese Einstellung führt dann ihrerseits wiederum zu einer besseren psychischen Gesundheit, höherer Eigeninitiative und steht im Zusammenhang mit besseren Chancen bei der Suche nach einer Arbeitsstelle. Die Untersuchung ergibt also ein relativ komplexes Gefüge an Zusammenhängen.

In enger Interaktion damit stehen die soziologischen Faktoren. So sind Qualifikationen relevant dafür, ob jemand seinen Arbeitsplatz verliert oder länger arbeitslos bleibt. Die Frage, wieviel Ersparnisse zur Verfügung stehen ist mitentscheidend darüber, ob sich in der Arbeitslosigkeit Depressivität und Bitterkeit entwickeln. In Ansätzen zeichnet sich auch ab, wovor die Arbeitslosigkeitsforscher am meisten warnen: Arbeitslose zeigen eine vergleichsweise geringere Eigeninitiative als die Arbeitenden. Dies bedeutet, daß Arbeitslose leicht in einen Teufelskreis hineingeraten: Sie sind von vornherein schon schlechter qualifiziert, haben aber eine geringe Tendenz sich weiterzubilden. Schlechte Qualifikation und geringe Weiterbildung ist verantwortlich für eine länger währende Arbeitslosigkeit. Die Arbeitslosigkeit bewirkt eine Verringerung der Eigeninitiative und dies hat wiederum Auswirkungen darauf, ob man eine Arbeitsstelle findet. Langzeitarbeitslosigkeit kann zu solchen Teufelskreisen führen und erhöht damit natürlich die gesellschaftlichen Kosten ungemein. Die Kosten zur Verhinderung der Langzeitarbeitslosigkeit sind deshalb geringer als die Kosten zur Reintegration der Langzeitarbeitslosen.

Der Bereich der psychischen Gesundheit ist von besonderer gesellschaftlicher Bedeutung. Beeinträchtigungen der psychischen Gesundheit produzieren ebenfalls hohe gesellschaftliche Kosten. Langfristig führt die Beeinträchtigung der psychischen Gesundheit zu hohen medizinischen Kosten, einer reduzierten Arbeitsfähigkeit und geringer gesellschaftlicher Innovativität. Die Tatsache, daß Arbeitslose in der ehemaligen DDR ähnlich leiden, wie Arbeitslose in den westlichen Ländern (Frese & Mohr, 1987; Balz et al., 1985), beweist

die Dringlichkeit der Warnung vor den verdeckten psychischen und gesellschaftlichen Kosten der Arbeitslosigkeit.

Eine wesentliche Forderung an die Politik und die Gesellschaft besteht deshalb darin, die Perioden der Arbeitslosigkeit kurz zu halten. Weitere Forderungen entstehen aus der Tatsache, daß niedrig Qualifizierte eher arbeitslos werden und bleiben. Dies verweist auf die Notwendigkeit, weniger qualifizierte Arbeitslose gezielt zu fördern und möglicherweise auch gezielt ABM-Stellen in diesem Bereich anzubieten. Auch die Forderung nach einem zweiten Arbeitsmarkt für weniger gut vermittelbare Arbeiter und Angestellte erfährt aus diesen Daten ihre Berechtigung.

In der Arbeit werden immer noch am besten vielfältige und unterschiedliche Bedürfnisse des Menschen abgedeckt. Die Arbeit ermöglicht produktive Aktivität, sie verleiht dem Menschen das Gefühl, eine wichtige Rolle in der Gesellschaft zu spielen, sie gibt dem Tag, der Woche und dem Jahr eine klare Struktur, sie vermittelt finanzielle Sicherheit und ermöglicht soziale Interaktionen und sie ermöglicht und erzwingt es, einen gewissen Aktivitätsgrad aufrechtzuerhalten (Frese & Mohr, 1978). Daraus ergibt sich, daß das Fehlen von Arbeit zu psychischen Problemen und langfristig auch zu psychischen Störungen und verringerter Eigenaktivität beiträgt. Hieraus folgen zwei Konsequenzen: Zum einen sollte es den Arbeitslosen gesellschaftlich ermöglicht werden, rasch wieder eine Arbeit zu finden, bzw. selbständig zu werden. Hier sind Arbeitsloseninitiativen sehr hilfreich, die Schritte in die Selbständigkeit (auch in Genossenschaften) unterstützen. Zum zweiten ist es notwendig, Strategien zu finden, die es dem Arbeitslosen ermöglichen, mit der Arbeitslosigkeit so umzugehen, daß die negativen Effekte minimiert werden, und die Arbeitslosigkeit die Chancen zur persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung erhöht, anstatt mit einem Schicksalsschlag berufliche Ambitionen zu vernichten und psychische Gesundheit zu destabilisieren.

## Literatur

- Adler-Karlsson, G. (1987). The choice to be made. *Social Science & Medicine*, 25(2), 115-117.
- Balz, H.-J., Drewski, R., Schultz-Gambard, J. & Mowka, K.H. (1985). Psychische Auswirkungen andauernder Arbeitslosigkeit: Erste Ergebnisse der Bielefelder Längsschnittstudie. In T. Kieselbach & A. Wacker (Hrsg.), *Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit: Psychologische Theorie und Praxis* (S. 91-106). Weinheim: Beltz.
- Bandura, A. (1986). *Social Foundations of Thought and Action*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

- Bergmann, B. (1994). Erleben und Bewältigen von Arbeitsunsicherheit: Eine Studie aus dem Raum Dresden. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland* (S. 229-237). Berlin: De Gruyter.
- Brinkmann, C. (1985). Psychosoziale und gesundheitliche Folgen der Arbeitslosigkeit: Ergebnisse einer repräsentativen Längsschnittuntersuchung des IAB. In T. Kieselbach & A. Wacker (Hrsg.), *Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit: Psychologische Theorie und Praxis*, (S. 186-206). Weinheim: Beltz.
- Frese, M. & Hilligloh, S. (1994). Eigeninitiative am Arbeitsplatz im Osten und Westen Deutschlands: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland* (S. 200-215). Berlin: De Gruyter.
- Frese, M. & Mohr, G. (1978). Die psychopathologischen Folgen des Entzugs von Arbeit: Der Fall Arbeitslosigkeit. In M. Frese, S. Greif & N. Semmer (Hrsg.), *Industrielle Psychopathologie* (= Schriften zur Arbeitspsychologie, Nr. 23). Bern: Huber.
- Frese, M. & Mohr, G. (1987). Prolonged unemployment and depression in older workers: A longitudinal study on intervening variables. *Social Science and Medicine*, 25, 173-187.
- Frese, M. (1985). Zur Verlaufsstruktur der psychischen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit. In T. Kieselbach & A. Wacker (Hrsg.), *Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit: Psychologische Theorie und Praxis* (S. 224-241). Weinheim: Beltz.
- Frese, M. (1992). A plea for realistic pessimism: On objective reality, coping with stress and psychological dysfunctioning. In L. Montada, S.-H. Filipp & M.J. Lerner (Eds.), *Life Crises and Experiences of Loss in Adulthood* (pp. 81-94). Göttingen: Hogrefe.
- Frese, M. (in prep.). Predicting everyday entrepreneurship and initiative in East Germany from personal characteristics and working conditions.
- Frese, M. & Plüddemann, K. (1993). Umstellungsbereitschaft im Osten und Westen Deutschlands: Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, Sonderheft, 198-210.
- Frese, M., Stewart, J. & Hannover, B. (1987). Goal-orientation and planfulness: Action styles as personality concepts. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 1182-1194.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F. & Zeisel, H. (1975). *Die Arbeitslosen von Marienthal: Ein soziographischer Versuch*. Allensbach: Suhrkamp.
- Kieselbach, T. & Wacker, A. (Hrsg.) (1985). *Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit: Psychologische Theorie und Praxis*. Weinheim: Beltz.
- Kuhl, J. (1983). *Motivation, Konflikt und Handlungskontrolle*. Berlin: Springer.
- Ladensack, K., Buchholz, L.-U., Buchholz, K. & Schulz, U. (1993). *Arbeitslose: Situation, Verhalten und Zukunftserwartungen. Studie*. Gesellschaft zur Förderung der Unternehmensführung, Merseburg.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). *Stress, Appraisal, and Coping*. New York: Springer.
- Montada, L. (1994). Umverteilung nach der Vereinigung: Über den Bedarf an Psychologie nach dem Beitritt der ehemaligen DDR zur Bundesrepublik. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland* (S. 50-62). Berlin: De Gruyter.
- Scheier, M. F. & Carver, C. S. (1985). Optimism, coping, and health: Assessment and implications of generalized outcome expectancies. *Health Psychology*, 4, 219-247.